



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

L., C. F.: Deutsche Dichtung in englischen Uebersetzungen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Amerikaner) gern durch freudige Aufnahme jenes Trinkspruchs. Eine Amerikanerin, die schon erwähnte Mrs. Doggett, fügte ihrerseits sogar noch Königin Victoria von England als ein Muster weiblicher Tugend und Würde hinzu.

Wir gehen hier auf den Inhalt der sachlichen Verhandlungen, die außer den genannten Stoffen noch Arbeitsnachweisungsanstalten und Fachschulen für das weibliche Geschlecht betrafen, nicht weiter ein. Es wird wichtiger sein, auf so weitsichtige Fragen in einem anderen Zusammenhang gelegentlich zurückzukommen. Für diesmal genüge es schließlich auszusprechen, daß die Berliner Zusammenkunft ihre Aufgabe erfüllt, d. h. die Bewegung in ein breiteres, höheres Bette geleitet, ohne die Bürgschaften geordneter Weiterentwicklung im mindesten zu schwächen, und ihr damit die nationale Würdigkeit gewährt hat, die ihr in der bisherigen Zerstreuung durch so viele verschiedene kleine Canäle noch abging.

Deutsche Dichtung in englischen Uebersetzungen.

Daß der Abstand zwischen dem Sprachgenius Griechenlands und Roms, selbst in dem Zeitalter der Virgil, Ovid und Horaz, den talentvollen Nach-eiferern griechischer Dichtung, ein ungleich weiterer gewesen als der des Deutschen und Englischen, bedarf für Kundige keines Beweises; aber auch bei den Schwesterzungen der Franzosen und Italiener ist das beide umschlingende Band loser und lockerer geknüpft, als die Sprachähnlichkeit zwischen ihren nordischen Gegensätzen, Briten und Deutschen. Und da jedes volksthümliche Idiom nur der verkörperte Ausdruck des Volksgestes ist, so wird auch die in den höchsten Blüthen der Sprache entfaltete Dichtung zweier engverwandter Nationen eine Fülle von Analogien darbieten, welche den Kenner oder auch nur Liebhaber beider zu unwillkürlichen Vergleichen auffordern und dadurch ganz naturgemäß zu Uebertragungen aus der einen in die andere Form reizen. So ist es denn auch im Laufe des letzten Jahrhunderts, welches erst bei uns, dann drüben die gegenseitige Erkenntniß geweckt und stetig etweitert hat, den Deutschen und ihren angelsächsischen Vettern jenseit des deutschen Meeres ergangen.

Raum war man bei uns vor reichlich hundert Jahren, seit Bodmer, Breitinger und Hagedorn, mit den literarischen Schätzen des früher entwickelten Englands bekannt und vertraut geworden, da regte sich alsbald das Streben

nach Uebertragung der fremden Gewächse auf den heimathlichen Boden. Man kann seit den sechsziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zwei Decennien hindurch die Literatur unserer Uebersetzungen aus dem Englischen — an welchen besonders Hamburger und Braunschweiger, die Bode, Ebert, Eschenburg, theilhaftig waren — Schritt für Schritt verfolgen; kaum ein paar Jahre vergehen über dem Erscheinen eines Epoche machenden englischen Werkes, ohne daß nicht eine deutsche Uebersetzung davon erscheint. Wer auf literarische Bildung Anspruch erhebt, kennt wenigstens die Hauptglieder in der bald gröberen, bald feineren Kette von Caspar Wilhelm v. Bock, dem ersten Bearbeiter des Julius Cäsar von Shakespeare (1741), bis auf Friedrich von Bodenstedt und dessen Gefellen. Unsere eigene Sprache und Poesie hat, wie allbekannt und anerkannt, dieser bis auf den heutigen Tag emsig gepflegten Verpflanzung englischer Producte auf deutsches Gebiet manche der edelsten Früchte zu danken.

Erst ein Menschenalter später begann die rückläufige Strömung: das Bekanntwerden und bald auch die Versuche von Uebersetzungen deutscher Dichtwerke in England. In einer Abhandlung „über die alten Balladen“ hebt Walter Scott als den Anfang dieser philogermanischen Bewegung den 21. April 1788 hervor, an welchem Tage Henry Mackenzie, Verfasser des „Man of feeling“, in der königlichen Gesellschaft zu Edinburg eine Vorlesung hielt über die Bedeutung der deutschen dramatischen Dichtung. Und doch gilt dieses Datum, wenn solche Dinge sich überhaupt nach Jahreszahlen und Tagesangaben feststellen lassen, mehr für Schottland und Scott's persönliche Umgebung als für Großbritannien überhaupt. Denn in England waren bereits geraume Zeit früher Uebersetzungen von E. G. v. Kleist (1755), Sal. Gessner (1762), Klopstock (1765), Zimmermann (1771), Wieland (1773), Gellert (1776), Goethe (1779), Lessing (1780) u. a. erschienen, ohne indeß, wie man natürlich finden wird, ein allgemeineres Aufsehen zu erregen. Das wunderliche, barbarische, fast vergessene Stammland war bei den Engländern zu sehr in Mißachtung gerathen, als daß man sich von ihm irgend etwas Guten versah. Ohnehin waren diese Proben sehr mangelhaft oder stammten gar aus zweiter Hand, indem sie französischen Personen entlehnt waren. Erst seit Mackenzie, der freilich auch nur aus französischen Quellen schöpfte, ward jenes bisher vereinzelt Aufhorchen zu einem allgemeinen Interesse. Durch ihn angeregt sammelte sich im J. 1792 um den damals 21jährigen Advocaten Walter Scott ein Verein von „German students“*), die aus der neuentdeckten Quelle Labung und Begeisterung schöpften, so wenig auch ihr deutscher Lehrer, ein Dr. med. Willich, bei ihnen

*) Elze, (Walter Scott, S. 130 f.) nennt unter den Freunden Scott's als Theilnehmer an diesen deutschen Studien: Will. Criskine, Will. Clerk und Th. Thomson.

für Geßner's „Abel“ Theilnahme zu erwecken vermochte. Mit um so lebhafterem Eifer dagegen wandten sich Einige zu Kant's Abhandlungen, Andere zu den Dramen von Goethe und Schiller.

Im Herbst 1794 war Scott Zeuge einer Vorlesung von William Taylor's Uebersetzung der Bürger'schen „Lenore“, die, 1773 gedichtet, bekanntlich ihrerseits wieder unter dem Eindruck von „Sweet William's Ghost“ in Percy's „Ueberresten altenglischer Dichtung“ entstanden war. Scott ruhte nicht eher, als bis er sich das Original verschafft und die eigenen Kräfte daran versucht hatte. Seine Uebertragung der „Lenore“ ward 1796 zugleich mit der des „Wilden Jägers“ dem Druck übergeben. Das Exemplar von Bürger's Gedichten verdankte er einer Verwandten, der jungen Frau Scott von Harden, Tochter des Grafen Brühl, früheren sächsischen Gesandten am Hofe von St. James, die ihn mit noch anderen deutschen Dichtern und mit dem Adelung'schen Wörterbuche versah.

Ein Blick sowohl in W. Taylor's (von Norwich) als in W. Scott's (unter dem Titel: „William und Helena“) gelieferten Uebersetzungen dieser Bürger'schen Geniestücke verräth die Arbeiten grundsatzloser Dilettanten, die mehr auf rasche Ausbeutung als auf schonende und zugleich respectirende Wiedergabe des Meisters der drastisch belebten Ballade bedacht sind. Weder Reim noch Rhythmus, noch Costüm des Originals finden die nöthige Beachtung. Die dem 18. Jahrhundert angehörige Episode vom nächtlichen Reiter, der „mit König Friedrich's Macht gezogen in die Prager Schlacht“, wird ohne Bedenken auf englischen Boden und in die dunkeln Zeiten der Kreuzzüge versetzt, wo weder die Heere „mit Sing und Sang“ in dichten Schaaren heimkehrten, noch die Bürgermädchen so empfindsam liebten wie unsere „Lenore“. Doch hören wir zunächst W. Taylor, denselben, der auch von Goethe's „Iphigenie“ die erste englische Uebersetzung gegeben hat:

At break of day from frightful dreams
Upstarted Ellenore:
'My William, art thou slayn', she sayde,
'Or dost thou love no more?'

He went abroad with Richard's host
The Pagan foes to quell;
But he no word to her had writt
An he were sick or well.

With blare of trump and thump of drum
His fellow-soldgers come,
Their helms bedeckt with oaken boughs,
They seeke their long'd-for home etc. etc.

Trotz solcher an's Mittelalter anklingender Behandlung steht diese Uebersetzung dem Bürger'schen Gedichte doch näher als die etwas später erschienenen Versionen der Herren Stanley, Spencer und Pye, welche unser Shakespeareübersetzer nach Wieland, J. J. Eschenburg, im J. 1796 gesammelt erscheinen ließ und mit einer einleitenden Widmung „an den Herrn Canonicus Gleim“ versah. John Thomas Stanley hat sogar den poetischen, volksthümlichen, aber für nüchterne Weltfinder untröstlichen Schluß abgeändert, indem er die ganze Vision schließlich als Traum erscheinen und den echten Wilhelm am Morgen nach der Fiebernacht in Lenorens Arme springen läßt:

„She woke; — 'twas William's self who spoke,
And clasp'd her to his heart.“

Von dieser sentimentalischen Abgeschmacktheit, die noch über den Schröder'schen „Hamlet“ mit dem fröhlichen Ende hinausgeht, halten die beiden anderen Bearbeiter sich zwar fern, aber ihre Fehler liegen auf dem formellen Gebiete von Sprache, Vers und Ton der Behandlung. Man höre, wie das Eschenburg'sche Triumvirat die Strophe

„So wüthete Verzweiflung
Ihr in Gehirn und Adern zc.“

übersetzt hat:

J. Th. Stanley: Thus rashly Leonora strove
To doubt the truth of heavenly love,
She wept, and beat her breast!
She pray'd for death, until the moon
With all the stars in silence shone,
And sooth'd the world to rest.

W. R. Spencer: Thus did the demons of despair
Her wildered sense to madness strain,
Thus did her impious clamours dare
Eternal Wisdom to arraign.
She beat her breast, her hands she wrung,
Till westward sunk the car of light,
And countless stars in air were hung
To gem the matron weeds of night.

H. J. Pye: Thus the frenzy of despair
Thro' her swelling veins was driven,
Thus her madd'ning accents dare
War against the will of heaven;
Frantic thro' the live-long day
Her breast she beat, her hands she wrung,
Till Sol withdrew his golden ray,
And heaven's high arch with stars was hung.

In der jüngsten Uebersetzung von Baskerville (Poetry of Germany Leipzig 1854), die freilich auch kein hohes Muster ist, wird man doch immerhin unseren Bürger wiedererkennen. Vergleicht man damit z. B. Stellen aus W. Scott's Uebersetzung des „Wilden Jägers“, so hat man zwar mehr den Eindruck der Verarbeitung als der Uebersetzung, aber doch hat sich Scott trotz seines oberflächlichen Umspringens mit allen charakteristischen Feinheiten oder Derbheiten unseres Bürger gerade als Uebersetzer sehr große Verdienste um die Würdigung des literarischen Deutschlands bei den Engländern erworben, und zwar fast mehr noch als durch die beiden Bürger'schen Balladen durch Goethe's „Erkönig“ und „Göz von Berlichingen“. Was dieses letztere Stück betrifft, so war es keineswegs das erste drüben bekannt gewordene Drama unserer Sturm- und Drangperiode. Schon 1792 waren Schiller's „Räuber“ von Alex. Fraser Tytler, später Lord Woodhouselee, im Jahre 1797 „Kabale und Liebe“ von 'Monk' Lewis ins Englische übertragen und mit lebhafter Theilnahme aufgenommen worden. Die deutsche Ritter-, Räuber- und Schauerromantik, selbst nur Regeneration englischer Stoffe und Stimmungen, war überhaupt in den neunziger Jahren in Großbritannien an der Tagesordnung. Dem damaligen literarischen John Bull erschien jedoch diese deutsche Richtung gefährlich für die Autonomie Altenglands. Sowohl William Gifford, der spätere Herausgeber der konservativen „Quarterly Review“, als auch George Canning, der spätere Staatsmann, traten mit derber Satire gegen die „deutsche Schule“ eines 'Monk' Lewis, Taylor, Tytler u. A. in die Schranken. Gifford zog in seiner „Maeviad“, einer Nachahmung des Horaz, gegen die Stücke von Schiller und Kosebue zu Felde, welche er, bezeichnend für seine Einseitigkeit, um nicht zu sagen Unwissenheit, als gleichartig 'unter der Bezeichnung 'heavy lumbering, and monotonous stupidity' zusammenfaßt. Canning schrieb als Mitarbeiter des „Anti-Jacobin“ (1797—8) den größten Theil einer Parodie auf Schiller's Räuber unter dem Titel „The Rovers“ (die „Landstreicher“), aus welcher wir zur Probe einige Niedereverse hierhersetzen wollen, deren Witz sich mehr durch Platttheit als Schärfe auszeichnet:

Whene'er with haggard eyes I view
 This dungeon that I'm rotting in,
 I think of those companions true
 Who studied with me at the U—
 niversity of Gottingen,
 niversity of Gottingen.

Er zieht sein blaues Taschentuch und fährt fort:
 Grenzboten IV. 1869.

Sweet kerchief, checked with heavenly blue,
 Which once my love sat knotting in —
 Alas! Matilda then was true!
 At least I thought so at the U—
 niversity of Gottingen (bis).

— — — — —

There first for thee my passion grew,
 Sweet, sweet Matilda Pottingen!
 Thou wast the daughter of my Tu—
 tor, law-professor at the U—
 niversity of Gottingen (bis).

Sun, moon, and thou, vain world, adieu,
 That knigs and priests are plotting in:
 Here doomed to starve on water gru—
 el,*) never shall I see the U—
 niversity of Gottingen (bis).

Man sieht aus dieser Jugendsfarce Canning's wenigstens so viel, daß die Vorstellungen des damaligen Jungenglands über unser Vaterland noch ein gut Theil unklarer waren als heute, wo der langlockige deutsche Student, der bei Bier und Tabakswolken verliebt schwärmt oder philosophische Probleme löst, in der volksthümlichen Auffassung des Durchschnittsengländers noch immer nicht ausgestorben ist.

Gleichwohl ist die von solcher Reaction verspottete „deutsche Schule“ für die Erweckung der modernen englischen Dichtung von dem fruchtbarsten Einfluß gewesen. Der „Göz“ Walter Scott's, erschienen 1799, hat in diesem Sinne Epoche gemacht und findet daher auch in allen Literaturgeschichten hüben und drüben anerkennende Erwähnung. Um so mehr wird man erstaunt sein, bei näherem Einblick in diese Uebersetzung eine Fülle von Mißverständnissen zu entdecken, die nicht nur von völlig ungenügender Vorbereitung, sondern von einem fast französischen Leichtsinne des jugendlichen Litteraten zeugen. Die Vorrede W. Scott's, vom 3. Februar 1799 datirt, be ruht sich auf die vorgängige Durchsicht eines 'Gentleman of high literary eminence'. Die „Eminenz“ muß aber nicht von besonderem Belang gewesen sein, sonst würde nicht die stattliche Reihe von Schatzkammern im Text paradiren, die, zusammengestellt, eine wahre Blumenlese köstlicher „blunders“ darbieten**).

**) „Hasergrüße“.

*) Hier einige Beispiele: „Der Bischof froch zum Kreuz“ — the Bishop complained to the Circle (Kreis). — „Seht doch den Fräßen!“ — Only mind the gluttons (Fresser, Vielstraß). — „Sonst kommen wir Dir über die Glase“ — Your glasses may suffer. — „Der Prior führte mich in den Garten: das ist nun ihr Bienenkorb“ — The prior carried me into their garden, where they had raised beans (Bohnen). — „Mein Kloster

Und doch hat Walter Scott, trotz aller Quiproquos, die Ehre, zu den Künstlern und sprachverständigen Uebersetzern gezählt zu werden. Unter den Blinden galt und gilt der Einäugige als König. Aber es kamen Leute, die auf beiden Augen sahen, wenn auch nicht scharf, wenn auch nicht mit völlig ungetrübter Sehkraft. Es war eine Reihe junger Engländer, welche die deutsche Sprache an Ort und Stelle erlernt hatten; unter ihnen an erster Stelle Samuel Taylor Coleridge, welcher im September 1789 in Begleitung seines Freundes William Wordsworth sich über Hamburg nach Rastenburg begab und, nach dortigen Vorstudien im Deutschen, ein Jahr lang die Universität Göttingen besuchte, um unter Prof. Tytchen's Anleitung deutsche Sprache und Literatur zu studiren. Keine Periode, von Alfllas bis auf Lessing und Kant, blieb ohne die eingehendste Beachtung. Der weitere Plan, in Jena Schiller zu besuchen, blieb freilich unausgeführt; allein nach bisher unaufgeklärter Erwerbung einer Handschrift des „Wallenstein“ hatte Coleridge bei seiner Rückkehr in die Heimath (Novbr. 1799) keine dringendere Aufgabe, als die beiden Haupttheile dieser Tragödie ins Englische zu übersetzen. An das „Lager“ hat er, nach eigenem Geständniß, sich nicht gewagt wegen der Schwierigkeit der Knittelverse (lilting metre) und wegen der Keimarmuth der englischen Sprache*). Die „Piccolomini“ und „Wallenstein's Tod“ erschienen Englisch zu London im J. 1800, fast gleichzeitig mit den deutschen Originalen in Deutschland. Daß Coleridge nach einem Manuscript übersehte, zeigte sich auch darin, daß die Vertheilung des Stoffes unter die beiden Stücke und innerhalb derselben in Acte und Scenen nicht mit der

ist Erfurt in Sachsen: — My conventis involved in business! (Scott steht also „Erfurt“ als ein Particip, etwa von „erfahren“, und „Sachsen“ für „Sachen“ an). — „Gebe Gott, daß unser Junge dem Weislinger nicht nachschlägt: — God grant, our boy may pull down that Weislingen! — „Der Nimbus von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit schwindet; und dann sind sie ganz kleine Stümpfchen Unschlitt: — The rays of glory and honour totally disappear. They are like old worsted stockings in a frosty night! („Stümpfchen“ = Strümpfchen; aber „Unschlitt“? sollte Scott an eine Schlittenfahrt in einer Winternacht gedacht haben? Wer ergründet die Quellen des Unsinns?) — „Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachsenhausen:“ — Near Frankfort is an ample building, called the correction-house! (Sachen = d. h. Werk- und Arbeitshaus). — „Es zieht a m Kocher ein Trupp Reichsvöller herunter“ — it is coming to sharps. (Kochen = heiß hergehen?) — „Ich wollt nicht, daß Ihr an der Spitze rittet — you will not run upon iron pikes (Spieße u. dgl. m.)

*) „Wallenstein's Lager“ ist im J. 1830 von Lord Francis Leveson Gower, und in den fünfziger Jahren noch einmal von J. Churchill für Bohus 'Standard Library' übersetzt worden. Bis zum J. 1863 sind in England die „Räuber“ wenigstens 4mal, „Kabale und Liebe“ 4mal, „Fiesco“ 5mal, „Don Carlos“ 8mal, „Wallenstein“ 4mal, „Maria Stuart“ 4mal, „Wilh. Tell“ 10mal, „Jungfrau v. Orleans“ 7mal, „Braut v. Messina“ 2mal, „Demetrius“ 2mal, das „Lied von der Glocke“, außer in den Gesamtwerken, 13mal übersetzt veröffentlicht worden.

der ersten, bei Gotta erschienenen deutschen Ausgabe, wohl aber mit Körner's Angaben im Briefwechsel mit Schiller (IV. S. 175) übereinstimmt.

Coleridge's Uebersetzung des „Wallenstein“ ist im Ganzen und Großen eine glückliche Leistung. Carlyle, gewiß ein berufener Beurtheiler, gibt ihr nach den ihm bekannten umfangreichen Proben das Zeugniß, sie sei nächst Sotheby's Uebersetzung von Wieland's „Oberon“, 1798, — (die mir nicht zugänglich geworden, von der es aber heißt, daß dieselbe dem Uebersetzer den Dank des Dichters einbrachte) — „die beste, in der That die einzig erträgliche Uebersetzung aus dem Deutschen, mit welcher die englische Literatur bisher (bis 1825) bereichert worden sei“*). Es wird manchen Lesern erwünscht sein, mit Ton und Haltung des englischen Wallenstein, wenigstens durch ein Bruchstück, näher bekannt zu werden. Im Gegensatz zu den vorher gegebenen Iyrischen Stücken hat natürlich der reimlose Bühnen-Jambus dem Uebersetzer die Aufgabe wesentlich erleichtert. Wir wählen die berühmte Erzählung des schwedischen Hauptmanns vor Thekla, wobei wir uns der Voranstellung des deutschen Wortlauts glauben überheben zu dürfen:

Coleridge: We lay, expecting no attack, at Neustadt,
 Entrench'd but insecurely in our camp,
 When towards evening rose a cloud of dust
 From the wood thitherward; our vanguard fled
 Into the camp and sounded the alarm.
 Scarce had we mounted, ere the Pappenheimers
 Their horses at full speed, broke through the lines,
 And ledged the trenches; but their heedless courage
 Had borne them onward far before the others, —
 The infantry were still at distance, only
 The Pappenheimers follow'd daringly
 Their daring leader. — — Both in van and flanks
 With our whole cavalry we now receiv'd them;
 Back to the trenches drove them, where the foot
 Stretch'd out a solid ridge of pikes to meet them.
 They neither could advauce, nor get retreat;
 And as they stood on every side wedged in,
 The Rhinegrave to their leader call'd aloud
 Inviting a surrender; but their leader,
 Young Piccolomini — known by his plume,
 And his long hair, gave signal for the trenches;
 Himself leapt frist: the regiment all plung'd after.
 His charger, by a halbart gored, rear'd up,
 Flung him with violence off, and over him

*) Carlyle, Life of Schiller, Tauchnitz Coll. p. 200.

The horses, now no longer to be curb'd, — —

Wild despair

Inspir'd the troops with frenzy, when they saw
Their leader perish; every thought of rescue
Was spurn'd, they fought like wounded tigers; their
Frantic resistance rous'd our soldiery;
A murderous fight took place, nor was the contest
Finish'd before their last man fell. —

This morning

We buried him. Twelve youths of noblest birth
Did bear him to interment; the whole army
Follow'd the bier. A laurel deck'd his coffin;
The sword of the deceas'd was placed upon it,
In mark of honour by the Rhinegrave's self. (?)
Nor tears were wanting! for there are among us
Many, who had themselves experienced
The greatness of his mind and gentle manners;
All were affected at his fate. The Rhinegrave
Would willingly have saved him; but himself
Made vain the attempt — 'tis said, he wish'd to die.

Was uns bei Lesung dieser Wiedergabe zuerst entgegentritt, ist die Condensation des Englischen: Coleridge hat die 52 Strophen des Originals auf 42 Verse eingeschränkt, ohne eigentlich zwingende Veranlassung. Denn die Uebersetzung leidet trotz vielem Vortrefflichen an Härten und mangelndem Fluß der Rhetorik. Außerdem finden sich in der letzteren Hälfte die Stellen zu häufig, die vom Versende in die folgende Zeile hinüberleiten, während der Abschnitt des Sinnes inmitten des Verses fällt. Diese dem Jambus allerdings erlaubte Freiheit darf doch nicht zu oft angewandt werden, wenn der Vortrag den Eindruck des Zerhackten vermeiden soll. Der Sinn des Deutschen ist, wie man sieht, richtig getroffen, bis auf die oben mit einem Fragezeichen angemerkte Stelle. Wortgetreuer freilich, obwohl mitunter metrisch ungenügend ist die Uebersetzung von Thomas Carlyle in dessen Leben Schiller's. Wir geben zum Vergleich aus der ganzen aus 47 Zeilen gebrachten Erzählung nur die letzten 11:

This morning we interr'd him. He was borne
By twelve youths of the noblest families,
And all our host accompanied the bier.
A laurel deck'd his coffin: and upon it
The Rheingraf laid his own victorious sword.
Nor were tears wanting to his fate: for many
Of us had known his noble-mindedness
And gentleness of manners; and all hearts

Were mor'd at his sad end. Fair would the Rheingraf
 Have sav'd him; but himself prevented it;
 'Tis said he wish'd to die.

Wir glauben kaum, daß sich diese Stelle in einfach schönerem Englisch wiedergeben läßt; wenn sie gleichwohl hinter dem elegischen Glanze Schiller's zurückbleibt, so liegt das am verschiedenen Geiste der beiden Sprachen. Einige Zeilen Carlyle's, früheren Theilen derselben Erzählung angehörig, sind als Verse freilich unlesbar, allein im Ganzen trifft er Schiller's Ton und Gedanken doch besser als Coleridge. Letzterer ist auch nicht frei von seltsamen Mißverständnissen. — Im Uebrigen zeugt die vorausgeschickte Vorrede von dem richtigsten Verständniß der Aufgabe des poetischen Uebersetzers: „Eine metrisch getreue Uebersetzung dichterischer Werke ist deshalb so schwierig, weil der Uebersetzer seiner Sprache einen gewissen Glanz verleihen muß, ohne jene Wärme ursprünglichen Schaffens, aus welcher dieser Glanz der Sprache von selbst hervorgehen würde. Wenn er sein Original, was den Sinn jeder einzelnen Stelle betrifft, treu wiedergibt, so muß er nothwendiger Weise einen erheblichen Theil des dichterischen Geistes opfern; wenn er sich bestrebt, nach dem Gesetze der Ausgleichung oder der ersetzenden Wiedergabe zu verfahren, so setzt er sich dem Vorwurf der Eitelkeit oder der Entstellung aus.“ Treffliche Worte, von denen man nur wünschen möchte, daß die große Mehrzahl der Nachfolger Coleridge's als Interpreten deutscher Dichtung ihrer eingedenk gewesen wäre!

Was derselbe Coleridge noch sonst von deutscher Poesie übersetzt hat, sind einzelne Kleinigkeiten von Stolberg, Matthiesson, Frederike Brun und von Schiller die „Dithyrambe“, der „Hexameter“ und „das Distichon.“ Wir geben die beiden letzteren, weniger aus Bewunderung für das classische Vermaß in englischer Nachbildung, als vielmehr zur charakteristischen Probe:

Strongly it bears us along in swelling and limitless billows;
 Nothing before and nothing behind but the sky and the ocean. —
 In the hexameter rises the fountain's silvery column,
 In the pentameter aye falling in melody back.

Ein Deutscher wird sich über diese Art von „melodischer“ Fontaine des Lächelns schwer erwehren können und schon an dem einen Beispiel schlagend erkennen, daß diese Gattung classischer Rhythmen, so virtuos auch unsere deutsche Muttersprache sie wiederzugeben vermag, sich doch für die aus der Art geschlagene englische Tochter nicht eignet, obgleich einzelne gelehrte, auf uns eifersüchtige Engländer oder Amerikaner — z. B. Longfellow in seiner „Evangeline“ und seinem „Miles Staudish“ noch immer nicht völlig darauf verzichten wollen.

Thomas Carlyle, auf den wir später noch als den Hauptförderer deutscher Studien in Albion zurückkommen müssen, war von Coleridge angeregt worden, nachdem er schon als Student durch das jüngst erschienene Buch der Frau von Staël-Holstein „de l'Allemagne“ zuerst auf das träumerische Barbarenland ostwärts des Rheinstroms aufmerksam geworden war. Daß gerade dieses Buch ihn mit respectvoller Neugier nach den literarischen Schätzen der Deutschen — desselben Volkes, das sich soeben der Franzosen auf so mannhafte Weise entledigt hatte, — erfüllt und zur sauren Erlernung der deutschen Sprache veranlaßt habe, weiß ich aus Carlyle's eigenem Munde. Zu Anfang der zwanziger Jahre erschien aus seiner Feder der englische „Wilhelm Meister“; nach einem längeren Aufenthalt in Weimar folgte 1825 das „Leben Schiller's“ mit eingestreuten Proben aus den dramatischen Werken des Dichters, im Jahre 1827 dann vier Bände German Romances, wo er, aus den Erzählungen und Märchen deutscher Schriftsteller, als Musäus, La Motte Fouqué, Tieck, Hoffmann, Jean Paul und Goethe heraus hob, „was er seiner Nation am gemähesten zu sein glaubte“ (Worte Goethe's). In der Folge lieferte er von Zeit zu Zeit in der Edinburgh und in der Foreign Review eingehende Uebersichten und Beurtheilungen sowohl dieser wie anderer gleichzeitiger oder jüngerer Dichter, unter welchen Recensionen besonders die Besprechung der „Selena“ im zweiten Theile des „Faust“ (in der Foreign Review, jetzt Miscellanies vol. I.) hervorgehoben werden mag. So ist denn Carlyle — der selbst in seinem Stil eine Fülle deutscher Wendungen philosophischer Begriffe und humoristischer Züge angenommen hat, — nicht ohne Nachtheil für den nationalenglischen Charakter seiner Schriften — in den früheren Mannesjahren fast unablässig mit leidenschaftlicher Propaganda für die deutsche Literatur beschäftigt gewesen. Man darf wohl sagen, daß er durch seinen übertriebenen Cultus und seine harocke Wärme auf den ächten Vollblutengländer mitunter sogar abstoßend gewirkt hat. Nichtsdestoweniger sind wir Deutschen ihm für seine Theilnahme den wärmsten Dank schuldig.

Werfen wir, außer dem oben angeführten Bruchstück aus „Wallenstein's Tod“, noch einen Blick auf einige andere Schiller'sche Sachen, die sich in Carlyle's Leben Schiller's an ihrer Stelle eingeschoben finden, und hören wir z. B. Marquis Posa's Rede an König Philipp:

Oh, could the eloquence of all the millions
 Who participate in this great moment,
 Hover on my lips and raise into a flame
 That gleam that kindles in your eyes!
 Give up this false idolatry of self (?),
 Which makes your brothers nothing! Be to us

A pattern of the Everlasting and the True!
 Never, never, did a mortal hold so much,
 To use it so divinely. All the kings
 Of Europe reverence the name of Spain:
 Go on in front of all the kings of Europe!
 One movement of your pen, and new-created
 Is the Earth. Say but, Let there be freedom! (?)

King Phil. Singular enthusiast! Yet — rise — etc.

Die Stelle theilt mit dem ganzen großen Auftritt den Fehler einer gewissen Holprigkeit und entbehrt des eigenthümlichen Schiller'schen Pathos; überdies ist die „unnatürliche Vergötterung“ — d. h. Katholicismus — in „Selbstvergötterung“ verwandelt und die hier unentbehrliche „Gedankenfreiheit“ in noch flauere allgemeine „Freiheit“ abgeschwächt worden. Weit besser gelungen, obwohl metrisch ungefeilt, wird der Leser mit uns die folgenden Bruchstücke finden, unter denen zumal die rauhe Verneinung, der knorrige Unglaube eines Talbot einer Natur wie Carlyle wohlverwandt entgegenkommt:

Soon it is over and to the earth I render,
 To the everlasting sun the atoms which
 For pain and pleasure join'd to form me;
 And of the mighty Talbot, whose renown
 Once fill'd the world, remains nought but a handful
 Of light dust. Thus man comes to his end;
 And our one conquest in this fight of life
 Is the conviction of life's nothingness,
 And deep disdain of all that sorry stuff
 We once thought lofty and desirable.

Da ist Shakespeare'scher Anklang. Und nun ein paar Zeilen aus Tell's Monolog, der fast durchweg treffend übersetzt ist, wenn auch der Versbau hier wie überall vernachlässigt erscheint:

— — — — —
 Erewhile, my children, were your father out,
 There was a merriment at his return,
 For still, on coming home, he brought you somewhat,
 Might be an Alpine flower, rare bird, or elf-bolt,
 Such as the wand'rer finds cepon the mountains;
 Now he is gone in quest of other spoil.
 On the wild way he sits with thoughts of murder:
 'Tis for his enemy's life he lies in wait, —
 And yet on you, dear children, you alome
 He thinks as then: for your sake is he here;
 To guard you from the tyrant's vengeful mood,

He bends his peaceful bow for work of blood.

— — — — —
 All my days, the bow has been my comrade,
 I have train'd myself to archery; oft
 Have I took the bull's-eye, many a prize
 Brought home from merry shooting; but to-day
 I will perform my master-feat, and win me
 The best prize in the circuit of the hills.

Zu einer classischen Leistung fehlt hier allerdings noch Mancherlei, aber wir erkennen sogleich die uns vertrauten Züge unter der englischen Maske wieder und treffen nicht selten auf volle Porträtähnlichkeit.

Schon vor Carlyle's Auftreten hatte Byron's Freund Shelley, der tief sinnige Skeptiker, sich an einzelnen Theilen des „Faust“ versucht. Ob Shelley mit ausdrücklicher sprachlicher Vorbereitung an seine schwierige Aufgabe herangetreten, wissen wir nicht; jedenfalls hat er Deutschland nur auf Reisen berührt, aber nicht an Ort und Stelle wie Coleridge und Carlyle, besondere Studien gemacht. Wählen wir aus seinen Faustfragmenten die Gegend von „Schierke und Glend.“ Die Uebersetzung ist flüchtig, sie versäumt die durchgehenden kurzzeitigen Trochäen, die scharfen und schlagenden Reime, den unheimlichen Walpurgisnachtstklang der Schilderung. Man urtheile:

The limits of the sphere of dream,
 The bounds of true and false are past;
 Lead us on, thou wandering gleam,
 Lead us onward far and fast,
 To the wide, the desert waste.

But see, how swift advance and shift
 Trees behind trees, row by row, —
 How, clift by clift, rocks bend and lift
 Their frowning foreheads as we go.
 The giant — snouted crags, ho! ho!
 How they snort and how they go.

Schwerlich wird Jemand diese Zeilen trotz einzelner Dichterzüge für eine formgerechte Uebersetzung ausgeben. Seit Shelley ist ein halbes Jahrhundert verflossen: die Zahl der englischen Uebersetzungen des „Faust“, welcher drüben, als typisch für deutschen Geist und Tief Sinn, mit Recht ungefähr dieselbe Rolle spielt wie bei uns Shakespeare, ist auf ein gutes Schock herangewachsen. Als in den fünfziger Jahren Emil Devrient in London mit einer deutschen Schauspielergesellschaft den „Faust“ auführte, sollen nicht weniger als ein Duzend Uebersetzer höchstpersönlich zugegen gewesen sein. Jetzt ist die Faustmanie in England lange vorüber und die Temperatur

erheblich abgefühlt; trotzdem bringt jedes neue Jahr eine oder mehrere neue englische Faustversionen. Schon aus dieser Thatsache erzieht man, daß es an einer normgebenden Uebersetzung in England fehlt. Ein Schlegel ist dort bis jetzt nicht erstanden. Der Biograph Goethe's, H. S. Lewes, erörtert bei Gelegenheit seiner Analyse des „Faust“ die Gründe, weshalb seine Landsleute durch Uebersetzungen von Goethe's Meisterwerk nur eine völlig ungenügende Vorstellung bekämen; man müsse zum Original greifen, um volles Verständniß sowohl wie vollen Genuß zu erlangen. Was Lewes über die Nachtheile poetischer Uebertragung im Allgemeinen bemerkt, ist alles sehr wahr und sehr einsichtig, trifft aber dennoch den concreten Fall nicht, sodaß dadurch die Unzulänglichkeit fast sämtlicher englischer Uebersetzer des Faust genügend gerechtfertigt würde. Uns scheint vielmehr, als fehle es den Engländern überhaupt an Qualität und Beweglichkeit der geistigen Organe, um sich in die Tiefen und Feinheiten des poetischen Ausdrucks, die Musik unserer Sprache, den Fluß unserer Versmaße, wie sie in diesem Gedichte sich ausdrücken, in selbstloser Hingebung zu versenken. Wenn selbst die besten englischen Uebersetzungen — nach Lewes' eigenem Urtheil die von Professor John Stuart Blackie (1834) und Dr. John Anster, (1835) — in wesentlichen Punkten, vor Allem aber im Tone des Ganzen fehl gehen, so liegt das nicht allein am Proceß des Uebersetzens überhaupt, sondern einfach daran, daß weder die englische der deutschen Sprache an Flüssigkeit, noch die englischen den deutschen Uebersetzern an Imitationsvermögen gewachsen sind. Man stelle z. B. Blackie's „Faust“ und Schlegel's „Hamlet“ als Kunstwerke der Reproduction neben einander: selbst ein unparteiischer Engländer wird keinen Augenblick schwanken, wem der Preis gebühre. — Wir begnügen uns mit einigen sporadischen Bruchstücken aus dem englischen Faust, zunächst dem von Dr. Anster:

Again in deepening beauty, ye float near,
 Forms, dimly imag'd in the days gone by —
 Is that old fancy to the heart still dear?
 To that old spell will ye again reply?
 Ye throng before my view divinely clear,
 Like sunbeams conquering a cloudy sky!
 Then have me at your will! My bosom burns,
 Music is breathing — youth and joy returns!

Das Versmaß ist bewahrt und doch — wo bleibt der „Zauberhauch“? Der poetische Duft, die tiefe Innerlichkeit, der feierliche Ton, der melodische Reiz sind in gezwungene Umschreibung verflüchtigt! Dem Original näher kommt jedenfalls folgende Uebersetzung bei Lewis Filmore (1853, Notesp. 52):

Approach ye then once more, dim, shadowy train?
 As once before my troubled gaze ye flew. [?]
 Shall I this once your fleeting form retain?
 Is my heart still to its delusion true?
 Still press ye forward? Well, resume your reign,
 As rising from the mist ye meet my view.
 With youthful feelings is my bosom bounding,
 Thrill'd by the magic breath your forms surrounding.

Musterhaft, zugleich correct in Gedanke und Form, ist auch diese Strophe nicht. Hören wir weiter den Eingang des ersten Selbstgesprächs am Pult. Die kurzen Hans-Sachs'schen Reimzeilen mögen im Englischen große Schwierigkeiten darbieten, aber sie dürfen nicht, wie z. B. Theodore Martin, einer der neuesten Uebersetzer, thut, fast durchweg in Unapästern aufgelöst und verbreitert werden, wovon der Anfang freilich sich frei hält:

All that philosophy can teach,
 The lore of jurist and of leech,
 I've master'd, ah! and sweated through
 Theology's dead deserts, too,
 Yet here, poor fool, for all my lore,
 I stand no wiser than before.
 They call me magister, save the mark!
 Doctor, withal! and these ten years I
 Have been leading my pupils a dance in dark,
 Up hill, down dale, through wet and through dry —
 And yet that nothing can ever be
 By mortals known, too well I see!

Und so geht es in steigender Verbreiterung weiter, mit des Reimes halber herbeigeholten Zusätzen, die der Goethe'schen Prägnanz ganz fern liegen. Eine ebensoweit gehende Freiheit an umschreibenden Zusätzen nimmt sich z. B. Filmore, nur mit dem Unterschied, daß er die Zahl der Zeilen vermehrt, während Martin meistens die einzelnen Zeilen verlängert. Prof. Blackie überragt beide an Treue des Wortlauts sowohl wie an drastischer Naivetät des Tones, wie man aus folgenden Zeilen ersehen wird:

That I, with bitter sweating brow,
 No more may teach what I do not know;
 That I with piercing ken may see
 The world's in-dwelling energy,
 The hidden seeds of life explore,
 And deal in words and forms no more.

Gleichwohl hat auch Blackie manche Stelle, wo er seine Schwäche zeigt. Er vermehrt häufig z. B. in den Pudelscenen die kurzen energischen Zeilen

und füllt sie mit fremdem Stoff, um Reime zu ermöglichen. Wenn die Menge von Reimen im Englischen so schwer herbeizuschaffen war, dann ziehen wir doch die wortgetreue Prosa von Hayward der Entstellung vor. Fast scheint es, als fehle es den englischen Uebersetzern des Faust an demjenigen Respect, den wir Deutsche doch unsrerseits vor dem Worte Shakespeare's besitzen. Denn in noch höherem Grade als z. B. Blackie trifft der Vorwurf entstellender Zurechtmachung Dr. J. Anster, dessen Uebersetzung Lemes die Ehre anthut, sie eine 'brilliant paraphrase' zu nennen.

Kein Wunder, wenn manche verständige Engländer, die Goethe's Faust nur aus solchen Uebersetzungen kennen, geringschätzig oder doch nicht mit gebührender Hochachtung von ihm geurtheilt haben.

Der Curiosität halber mögen hier auch zwei schottische Versionen aus „Faust“ erwähnt werden, nämlich die beiden Lieder „Der Schäfer pußt sich zum Tanz“ und „Meine Ruh ist hin“, von Peter Gardner. Beide sind wahr und poetisch empfunden und erinnern in ihrer einfach kräftigen Behandlung an Robert Burns. Hören wir ein paar Verse als Probe:

The shepherd busk'd him for the dance
In's tartan coat an' plaid to prance,
Sae braw, folk's een did row, man.
Lang syne below the trees was thrang,
There a' like mad they lap an' flang.
Hooch, hee! Hooch, hee!
Hooch, heeze, man! Heeze, man, hee!
Sae rung the fiddle-bow, man.

Und nun im Gegensatz zu dieser derben Ausgelassenheit den Schluß von Gretchen's ergreifendem Liebe am Spinnrad:

My peace is gane,	My bosom fills
My heart is sair;	Far him owa'.
Rest find I nae way	Oh! nicht I clasp him,
An' nevermair.	Mine ain an' mine a'!
An' kiss, kiss, kiss him,	
I'm fain for sic bliss	
An' kissin', an' kissin',	
I'd dee on his kiss.	

Der Schlußvers mit seinem sechsmaligen und doch geschmacklosen „Küssen“ verdreifacht ohne Noth des armen Mädchens Sinnlichkeit: man sieht überhaupt nicht ein, weshalb grade das tödlich verliebte Gretchen

schottisch singen und seufzen muß, da sie doch nirgends im deutschen Original trotz schlichter Herkunft sich einer Provinzialmundart bedient. Jedenfalls eignet sich der schottische Balladenton weit besser für den „Erlkönig“, welchen derselbe P. Gardner, ebenfalls im Edinburger „Scotsman“, vor einigen Jahren dialektisch übersetzt hat:

Wha rides sae late through wind an' nicht?
 A faither it is wi' his bairn sae bricht;
 The callan' he hands wi' clasping arm,
 He grips him sicker, he keeps him warm.

— — — — —

Wenden wir uns zur Betrachtung einiger anderen Dramen Goethe's zurück, deren englischer Uebertragung, wie wir bereits bei Schiller gesehen, die dehnbarere Form des reimlosen Jambus zu Statten kommt. Nehmen wir „Iphigenie auf Tauris“. Eine der früheren Uebersetzungsproben aus diesem Schauspiel stammt aus der Feder desselben Will. Taylor von Norwich, dem wir schon oben als Dolmetscher von Bürger's Renore begegnet sind („Historische Uebersicht der deutschen Dichtung, mit eingestreuten Uebers.“ 3 Bände, London 1829). Taylor leidet an mannigfachen Härten und bleibt hinter der feierlichen Einfachheit, dem wallenden Strome des Originals, auch nach des Engländers Lewes Urtheil, weiter zurück als eine der neueren Uebersetzungen, diejenige der Miß Swanwick.

Weicher und treuer ist schon die Wiedergabe von Charles Des Boeur (im Anhang zu dessen „Tasso“, London 1827), die zwar früher erschienen, aber wahrscheinlich später gearbeitet ist als Taylor's Bruchstücke:

Beneath your gloomy shades, ye waving tops
 Of this primeval, hallow'd, dense-leav'd grove,
 As at the goddess's most secret shrine,
 I yet with shuddering sensation step,
 As if I trod thee for the first time now;
 For still my soul is not accustom'd here. —

Wenn auch hier der melodische Schmelz des Goethe'schen Drama's lange nicht erreicht ist, so kommt sicherlich ein gut Theil auf Rechnung des lautlichen Charakters der englischen Sprache. Lewes ist eben so einsichtig wie gerecht, zu bemerken, daß sämtliche Uebersetzungen der „Iphigenie“ in seine Muttersprache dem Original nicht ähnlicher seien als ein roher Holzschnitt dem farbenreichen Pinsel eines Titian. Miß Swanwick scheint uns in formeller Hinsicht alles geleistet zu haben, dessen das durchschnittliche moderne Englisch an harmonischer Weichheit fähig ist; hören wir noch die Schlußrede der Iphigenie in ihrer Version:

Iphigenia: Not so, my king; I cannot part
 Without thy blessing, or in anger, from thee.
 Banish us not! the sacred right of guests
 Still let us claim: so not eternally
 Shall we be sever'd. Honour'd and beloved,
 As my own father was, art thou by me:
 Farewell! — Oh! do not turn away, but give
 One kindly word of parting in return.
 So shall the wind more gently swell our sails,
 And from our eyes with soften'd anguish flow
 The tears of separation. Fare thee well!
 And graciously extend to me thy hand
 In pledge of ancient friendship.

Thoas:

Fare thee well!

Der Schluß übersteht die Kleinigkeit, daß das „Lebt wohl“ des Königs auch an Orest und Pylades gerichtet ist; aber der Ton des Ganzen ist edel und rührend und kann bei Engländern eine analoge Wirkung nicht verfehlen, wenn er den zu Herzen gehenden Eindruck des Deutschen auch nicht völlig erreicht.

Von „Tasso“ gilt im Wesentlichen dasselbe wie von „Iphigenie“. Das uns so magisch Anziehende beider Dramen liegt weit mehr in der Sinnigkeit des Gedankens, der Tiefe des Gefühls, dem vollen und sanften Strom der Sprache als in der leidenschaftlichen Bewegtheit der Handlung. Ebendaher tritt auch beim „Tasso“ die Unzulänglichkeit aller englischen Versionen in ein mitunter gar grelles Licht. Der Versuch von dem oben erwähnten Charles Des Voeux (London 1827.) enthält fast so viel steife, unpoetische, ja kindliche Wendungen wie Zeilen, und doch hat Goethe selbst grade diese Uebersetzung, nach Angabe der Widmung, mit seinem freundlichen Zuspruch gefördert. Er sah wohl, wie weit das Englische hinter seinem Meisterdeutsch zurückbleiben mußte und nahm deshalb mit dem redlichen Willen sürkleb.

Der Dichter des Tasso würde gewiß eine Uebertragung wie die der Miss Swanwick als einen erfreulichen Fortschritt begrüßt haben. Ihre Uebersetzung ist in der That so trefflich wie die zur Verfügung stehenden Mittel der Wiedergabe erlaubten; aber ein deutsches Gemüth fühlt sich stolz gehoben im Bewußtsein der unendlich reicheren Fülle und Beweglichkeit der Laute des Originals. —

Winder ungünstig als bei der harmonischen Vollendung der Goethe'schen Verse gestaltet sich das Verhältniß des Englischen zum Deutschen bei Lessing's „Nathan“. Die sprachliche Form tritt hier hinter der treuherzigen Verständigkeit und der energischen Klarheit der Gedanken zurück, melodische Stellen sind in dem didaktischen Drama eine große Seltenheit. Die praktische Philo-

sophie, der prosaische Ton humaner Duldung, die nüchterne Erhabenheit des „Nathan“ ist dem Geiste und somit auch der Sprache Englands an sich wahrverwandt; und wenn auch die logische Schlagfertigkeit, die sententiöse Färbung, der epigrammatisch zugespitzte Dialog dem Uebersetzer ihre Schwierigkeiten bieten, so sind diese doch keineswegs unüberwindlich und der englisirte „Nathan“ ist unseren Ohren weit erträglicher als die englisirten „Tasso“ und „Iphigentie“. Wir haben eine Uebersetzung des „Nathan“ von dem oft genannten Will. Taylor zur Hand, die zur Tauchnitzischen Collection of German Authors, (vol. 9) gehört:

In days of yore, there dwelt in east a man,
 Who from a valued hand receiv'd a ring
 Of endless worth: the stone of it an opal,
 That shot an over-changing tint: moreover,
 It had the hidden virtue him to render
 Of God and man belov'd, who in this view
 And this persuasion wore it. Was it strange?
 The eastern man ne'er drew it off his finger,
 And studiously provided to secure it
 For ever to his house. Thus— he bequeath'd it;
 First to the most beloved of his sons,
 Ordain'd that he again should leave the ring
 To the most dear among his children — and
 That, without heeding birth, the favourite son,
 In virtue of the ring alome, should always
 Remain the lord o'th 'house — You hear me, sultan? etc.

Noch günstiger gestaltet sich das Verhältniß bei „Emilia Galotti“. Die schlagende Prosa wie die schneidigen Charaktere des Trauerspiels sind gerade der knappen Rauheit des Englischen willkommen, obwohl natürlich auch hier im Vergleich zum Original Einiges verloren geht.

Weniger dagegen, trotz der Prosa, stimmt eine Uebersetzung ins Englische zu der ungebundenen und doch so musikalischen Rede des „Egmont“. Zumal die leidenschaftlich bewegten Monologe gehen hier bei Goethe unwillkürlich in jambischen Rhythmus über, oder vielmehr die Prosa des Egmont ist nur der unausgeführte Entwurf metrischer Verarbeitung geblieben, wie ja auch „Iphigentie“ bekanntlich erst mehrere Jahre nach der ersten prosaischen Composition vom Dichter in Verse gebracht worden ist. An allen diesen klangvoll und taktartig gehobenen Stellen nun wird auch die Wiedergabe in ein fremdes Idiom ihre Hindernisse finden. —

Wenden wir uns wieder zur Betrachtung dichterischer Formen, und zwar das dramatische Gebiet jetzt verlassend, zu lyrischen Einzelwerken. Die deutsche Liederpoesie ist gerade von den Engländern, deren Gefühle und

Stimmungen in so vielfacher Richtung mit uns sympathisiren, mit solcher Vorliebe behandelt worden, daß man als Recensent mit dem edlen Dulder Odysseus ausrufen möchte: „Was doch soll ich zuerst und was zuletzt Euch erzählen?“ Um mit Nennung einiger Anthologien zu beginnen, so ist wohl wieder W. Taylor von Norwich mit seinem „Historic survey“ (London 1829, 4 vols.) der Erste gewesen, der auch die deutschen Lyriker seinen Landsleuten näher zu bringen versuchte. Im folgenden Jahre schon folgte A. Bernays mit einer „Poetical Anthology“ aus nicht weniger als 119 Dichtern (London 1830); später ein J. C. Mangan (1845) und Jos. Gostick (1846) und eine Dame Mary Anne Burt mit dem „German Parnassus“ (2 vols. Chur 1853). In Deutschland sind in weiteren Kreisen ziemlich bekannt geworden J. G. Flügel's „Flowers of German poetry“ aus 26 Dichtern (Leipzig 1835) und Alfred Baskerville's „Poetry of Germany“ aus 73 Dichtern (Leipzig 1853, jetzt Altona 3. Aufl.), und ganz neuerdings ist in London und Leipzig (bei J. F. Hartknoch 1869) eine interessante Auswahl erschienen, nämlich H. E. Goldschmidt's „Deutsche Poesie in den vorzüglichsten (?) englischen Uebersetzungen“ — ein Buch, dessen eingehender Durchsicht der gegenwärtige Aufsatz den Anlaß verdankt.

Halten wir uns zunächst wieder an Goethe als Lieder- und Balladendichter. Den „Erlkönig“ haben wir schon in schottischer Tracht kennen gelernt. Außer dem unzählige Mal übersehten Gedicht ist wohl kaum ein andres öfter ins Englische übertragen worden als „Mignon.“ Einer der unglücklichsten Versuche ist der von Mrs. oder Miss M. A. Burt:

Know'st thou the land where citron-flowerets bloom,
The golden orange glows, 'neath leafy gloom,
Balsamic zephyrs glide, 'mid heaven's blue skies,
Sweet myrtles thrive and laurels proadly rise;
Know'st thou the land? — Beloved! — come,
Haste! — thitherward, with thee, I part to roam!

Einfacher und wörtlicher, dünkt mich, hat Rich. Garnett die Strophe wiedergegeben:

Know'st thou the land where flowers the citron-bloom,
And golden orange glows in leafy gloom?
A soft wind flutters from the fair blue sky,
Still stands the myrtle and the laurel high;
Know'st thou the land?

O there, O there,
My friend, my love, might thou and I repair!

Hier wird uns in der ersten Zeile der doppelte Ausdruck für „blüh'n“ missfallen, in der dritten entspricht das „flutter“ nicht dem einfachen „wehen“.

das doppelte Beiwort des Himmels nicht dem schlichten „blau“, während der Refrain „O there, O there“ häßlicher lautet als das sehnsüchtig verflingende „dahin, dahin!“ Aber wir wollen uns des weiteren Splitters nicht enthalten, und nachdem wir auf die einzelnen Schwierigkeiten aufmerksam gemacht, in unseren ferneren, dem relativ Besten entlehnten Beispielen das Urtheil dem sprachkundigen und geschmackvollen Leser überlassen. Hören wir z. B. den Schlußvers des „Fischers“ bei Baskerville:

The waters foamed, the waters swelled,
 Bedew'd his naked feet;
 Soft longings in his bosom thrilled
 As if his love did greet.
 She spoke to him, she sang to him,
 Then was he lost, I ween;
 She drew him half, half sank he in,
 And never more was seen.

An solchen Beispielen erkennt man, daß das Englische eine germanische Sprache ist; je inniger, je unmittelbar volksthümlicher die Aeußerung, um so weniger romanische Bestandtheile, deren sogar in der eben angeführten Strophe unter 49 Wörtern kein einziges sich findet. Fügen wir hier Märchen's Lied an, von dem obengenannten Rich. Garnett:

Chearful	Waiting,
And tearful	Debating,
And thoughtful to be;	Irresolutely;
Cast into darkness,	
Shouting above,	
O! happy alone	
Is the heart with its love. —	

Besonderes Lob verdient in der Goldschmidt'schen Sammlung James Clarence Mangan, dem Vorwort nach ein verkommenes Genie, der zumal den „Sänger“ von Goethe schwungvoll und treffend, freilich mit einigen Zusätzen, aber zugleich doch in echt englischem Ton übersetzt hat.

So weit Goethe; wir kommen zu den Gedichten von Schiller. Im Allgemeinen ist Schiller leichter wiederzugeben als Goethe, weil er rhetorischer, weniger prägnant und zugleich weniger musikalisch ist. Nehmen wir einige Proben, zunächst nach Bulwer (jetzt Lord Lytton), der immer achtungswerth bleibt, gar häufig aber die charakteristische Form ohne Noth mit einer ungeeigneten vertauscht. So z. B. übersetzt er „Nadowessier's Todtentied“ statt in fallenden, trocken klagenden Trochäen in munterem Jambus, als ging's zum Kampf:

See, on his mat — as if of yore
 All life-like, sits he here!
 With that same aspect which he wore
 When light to him was clear etc. etc.

Ähnlich im „Grafen von Habsburg,“ wo die schwungvolle Bewegung der Rhythmen folgenden lahmen Zeilen weichen muß:

At Aachen, in imperial state,
 In that time — hallow'd hall renown'd
 At solemn feast king Rudolf sate etc. etc.

Oder die geradezu lederne „Bürgschaft“:

The tyrant Dionys to seek
 Stern Moerus with his poniard crept;
 The watchful guards upon him swept;
 The grim king mark'd his changeless cheek etc. etc.

Wohlgelungen dagegen z. B. der „Gang nach dem Eisenhammer“, wo die volkstümliche Simplizität gut getroffen ist. Auch der „Alpenjäger“ findet in Bulwers Wiedergabe Anerkennung:

'Wilt thou not thy lamblings heeding,
 — Soft and innocent are they —
 Watch them on the herbage feeding,
 Or beside the brooklet play?
 'Mother, mother, let me go,
 O'er the mount to chase the roe!

Die weiblichen Reime in der ersten und dritten Zeile, wenn, wie hier, im weiteren Verlauf des Gedichtes durchgeführt, bringen mit ihrer Seltenheit im Englischen zwar nichts Störendes, doch etwas Markirtes hinein, das den im Deutschen so gewöhnlichen klingenden Reimen hier und überhaupt fern liegt. Wir haben damit eine hervorragende Klippe berührt, an der gar manche englische Uebersetzer, die auch die Ausklänge gewissenhaft beachten wollen, gescheitert sind. Die weiblichen Reime haben im Englischen, wenn zu häufig angewandt, etwas Pedantisches oder Komisches und machen daher in strophischer Wiederholung den Eindruck bewußter Absicht, welche dem Volksliede zuwider läuft. Besser also, die Uebersetzer helfen sich mit einfältigem, männlichem Ausklang, wie er im Englischen natürlich gegeben ist.

Am populärsten ist im englischen Gewande Schillers „Glocke“, und dies trotz oder gerade wegen mancher nationaler Züge, die nur dem deutschen Gemüths- und Familienleben angehören. Ohnehin spielt die Glocke in England keine so eingreifende Rolle wie bei uns, zumal in dem mittleren und südlichen Deutschland. Schon Bulwer bemerkt, daß gerade hier die „curiosa felicitas verborum“ unübersetzbar sei; je charakteristischer die Wen-

dungen, je naturwüchsigter die Laute, um so schwieriger ist allerdings der Umguß in fremde, immerhin noch germanische Form. Hören wir den Anfang bei Baskerville, der leider in den zwei letzten Zeilen vom trochäischen Silbenfall abspringt, aber sonst an Treue doch Bulmer überragt:

Firmly bound the mould of clay
In its dungeon-walls doth stand,
Born shall be the bell to-day!
Comrades, up! now be at hand!
From the brows of all
Must the sweat-drop fall,
Ere in his work the master live;
The blessing God alone can give.

Besser ist W. G. Furness (Philadelphia, wiederholt 1859 bei Gelegenheit der Schillerfeier):

In the earth now firmly planted
Stands the mould of well-burnt clay.
Brisk! my lads, your strength is wanted,
We must make the bell to-day.
From the heated brow
Sweat must freely flow,
So the work the master showeth;
Yet the blessing Heaven bestoweth.

Derselbe Uebersetzer gibt weiterhin, um trochäische Reime zu gewinnen eine strömende Fülle von Participien:

The man must be out
In hostile life striving,
Be toilnig and thriving
And planting, obtaining
Devising and gaining
And daring, enduring
So fortune securing; etc. etc.

Hierin bietet Bulmer Genießbareres, noch Besseres aber Baskerville:

The husband must fight
'Mid struggles and strife,
The battle of life;
Must plant and create
Watch, snare, and debate,
Must venture, and stake
His fortune to make. etc. etc.

Bulmer rühmt besonders die Uebersetzung seines schwer zu übertreffenden Vorgängers Lord Francis Egerton. Noch einem andern Lord begegnen

wir auf diesem Gebiete, der schon 1823 Goethe's *Faust* übersetzt hat und auch später noch wiederholt, als Lord Ellesmere, mit Uebersetzungen hervorgetreten ist, nämlich Francis Leveson Gower, doch ist die Lordschaft nicht gerade mit der Meisterschaft verbunden. —

Wir wenden uns zu Uhland und begegnen unter seinen Gedichten einigen wenigen, die der Amerikaner H. W. Longfellow ins Englische übersetzt hat, und zwar im Tone des Ganzen so meisterhaft als möglich. Man wird aus den nachfolgenden Zeilen heraus hören, erstens daß Longfellow sein deutsches Urbild verstanden, und zweitens, daß er selbst ein Dichter ist. Das zeigt seine Uebersetzung des „Schlosses am Meer“:

Hast thou seen the lordly castle,
That castle by the sea?
Golden and red above it
The clouds float gorgeously.

And fain it would stoop downward,
To the mirror'd wave below;
And fain it would soar upward
In the evening's crimson glow.

Well have I seen the castle,
That castle by the sea,
And the moon above it standing,
And the mist rise solemnly etc. etc.

Dagegen kann sich weder Reverend Dr. W. W. Skeat mit seiner meist breiten Paraphrasirung noch A. Baskerville behaupten.

Auch die hochgebildete Frauenwelt des Inselreichs, welche seit langer Zeit mit sinnvoller Theilnahme der deutschen Muse huldigt, hat sich nicht mit dem Genuß befriedigt, sondern aus ihren Reihen eine achtungswerthe Schaar von Uebersetzerinnen gestellt, die in manchen Fällen ihren Landsleuten aus dem stärkeren Geschlechte sich ebenbürtig erwiesen haben. Wir erwähnen neben Mary Anne Burt Miß Julia Cameron als Uebersetzerin von Bürger's „Lenore“; ferner Mrs. Austin, deren das Londoner Athenaeum vom July 1854 lobend erwähnte; Lady John Manners („Gems of German Poety“), Madame Davies de Pontès als Uebersetzerin einiger Körner'scher Sachen, und endlich Freiligrath's Tochter, Frau C. Kroeber, welche letztere drei Damen mit Proben in Goldschmidt's Sammlung vertreten sind. Wir beschränken uns in unseren Anführungen auf ganz wenige Beispiele. Uhland's „Sonntagslied“ hat Lady John Manners, Gemahlin des früheren Ministers, einst Hauptes von „Jung-England“, folgendermaßen wiedergegeben:

It is the Sabbath of the Lord;
 In the wide plain I am alone,
 One morning bell chimes forth its tone,
 Now perfect quiet veigns abroad.

Adoring kneel I here:
 O secret awe! I thrill, and feel
 As if a multitude did kneel,
 Unseen and praying near.

The sky, to vast and broad,
 Is glorious on every side,
 Almost as if 't would open wide —
 It is the Sabbath of the Lord.

Achtbare Dilettantenarbeit, doch ohne die schlichte Innigkeit des deutschen Liedes; dazu der alttestamentliche Sabbath, der freilich den Engländern geläufiger ist als uns, und die unechten Reime: lord — abroad.

Ein anderes Antlitz zeigt Frau Kroecker, die aber auch den hier beneidenswerthen Vorzug hat, eines Poeten Tochter zu sein; wer weiß, ob nicht des Vaters hilfreiche Hand im Spiel gewesen. Frau Kroecker ist in genannter Sammlung mit einigen bisher ungedruckten Sachen von Heine und Freiligrath vertreten; wir wählen als Probe Heine's „Frühlingslied“:

Soft and gently trough my soul
 Sweetest bells are ringing.
 Speed you forth, my little song,
 Of spring-time gaily singing!

Speed you onward to a house
 Where sweet flowers are fleeting;
 If perchance a rose you see,
 Say, I send her greeting. —

Sammeln wir uns und werfen endlich einen vergleichenden Blick auf den relativen Werth der beiderseitigen Leistungen, nämlich der Engländer und der Deutschen in ihrem Wechselverhältniß. In Summa dürfen wir Deutsche ohne eitle Ueberhebung behaupten, daß wir in dieser scheinbar so leichten und doch so schwierigen Kunstübung den Engländern den Rang abgelaufen haben. Die Engländer können sich — wir wiederholen es — unter der stattlichen Reihe ihrer deutschen Dolmetscher weder eines Aug. Wilh. Schlegel noch eines Otto Gildemeister (wir beziehen uns auf dessen Byron-Üebersetzung) rühmen. In einzelnen Iyrischen, mehr noch dramatischen Sachen haben ihre Uebersetzer freilich beinahe den Werth der deutschen Originale erreicht; aber mit dem strengen Maßstabe stilgemäßer Wiedergabe gemessen hält keine ihrer größeren Arbeiten, die Dichterwerke als

Ganzes genommen, den Vergleich mit unserm deutschen Shakespeare oder unserm deutschen Byron aus. Woran liegt das?

Die Antwort auf diese Frage ist, vereinzelt, zum Theil schon bei Musterung der vorgeführten Proben gegeben worden. Von einer absoluten technischen Unmöglichkeit, in englischer Form ein deutsches Vorbild würdig nachzuschaffen, kann schwerlich die Rede sein. Zwar mag die größere Gedrängtheit der Laute, die energischere Härte der englischen Sprache sich häufig der Nachahmung des tonmalerischen Elementes hindernd in den Weg stellen; dafür aber bietet das Englische dem Uebersetzer den Vortheil einer knapperen Silbenzahl und schließt dadurch manche uns beim umgekehrten Verfahren gebotene Zusammenziehung oder gar Streichung aus. Jedenfalls hat der Engländer dem deutschen Originalgedicht gegenüber eine mechanisch bequemere Stellung als der Deutsche im Angesicht der starren, fast flexionslosen, oft chinesisch einsilbigen Wörterphalanx englischer Verse. Was dagegen nur zu oft den übersetzenden Engländern ihre Aufgabe erschwert und vereitelt hat, ist das mangelhafte Verständniß unserer ureigenthümlichen Sprache — 'this crabbed, but glorious Deutsch', wie Currey Bell einmal sagt. Es ist eine selbst in unseren „internationalen“ Tagen gar seltene Erscheinung bei Ausländern — und seien es auch unsere nächsten, der Gesamtfamilie abtrünnig gewordenen Anverwandten: Scandinaven, Niederländer, Angelsachsen, — daß sie die verschlungenen Räthsel unserer Dichterrede zu entwirren, die schönen Eigenheiten unserer Sängers nachzuempfinden, in die reizvollen Geheimnisse ihrer Laute nicht nur, sondern auch aller durch diese geweckten Stimmungen und Gefühle mit intuitivem Verständniß einzudringen befähigt sind. Während aber diese bloß receptive Begabung schon den wenigsten Fremden uns gegenüber vergönnt scheint, kommt für den musterergiltigen Uebersetzer als unumgängliches Erforderniß noch die dichterische Reproductionskraft hinzu. Wer die fremden Verse noch so gründlich liest und versteht, ist darum noch nicht von Gottes Gnaden berufen, seine eigenen Verse an deren Stelle zu setzen, dergestalt, daß damit der höchstmögliche Grad von Imitation, mit anderen Worten eine classische Uebersetzung erreicht werde.

Bis zu diesem künstlerischen Standpunkt, auf welchem die besten unserer deutschen Uebersetzer sich halten, sind unter den Engländern, wie wir gesehen haben, nur ganz einzelne gelangt. Die übrige Legion besteht aus Schülern, Handwerkern und Dilettanten; die überwiegende Mehrzahl leidet an Kälte oder Steifheit, an ungebotenen Füllwörtern oder Streichungen, an geleimter Composition und Verwässerung. Viele unter ihnen haben nicht einmal die durchaus erforderliche Wiedergabe des Vermaßes beachtet und gar wenige sind sich der musikalischen, wenn auch in englischen Ohren nicht

immer melodischen Sprache unserer großen Dichter bewußt gewesen. Allein gerade die bisher vereinzelt Leistungen eines Coleridge und Carlyle, eines Longfellow und Mangan, eines Garnett und Baskerville berechtigen uns Deutsche, von den Engländern mit ihrer wachsenden Kenntniß unserer Sprache und der in den letzten drei Jahren wesentlich gestiegenen Hochschätzung unseres Volkes auch ein noch befriedigenderes Sortiment metrischer Uebersetzungen zu erwarten, selbst wenn ihnen die volle Stärke des universalen Organs der Anbequemung, dessen wir Deutsche uns rühmen, von einer herberen Natur versagt bleiben sollte.

C. F. L.

Ein Wort zur Bildung der Kreisvertretungen.

Die erfreulichste Erscheinung bei den gegenwärtigen Bestrebungen für Reorganisation der innern Verwaltung ist, daß von Anbeginn über ein neu zu schaffendes Institut allgemeines Einverständnis geherrscht hat und diesem Institut sich ungewöhnliche Sympathien von rechts und links, von bürokratischer und entgegengesetzter Seite zugewendet haben, während sonst Ansichten und Wünsche auseinandergehen und nur schwer zu vereinigen sein werden. Dies Institut ist der Kreisaußschuß, das künftige Hauptverwaltungsorgan des Kreises. Die willkommene Vormeinung für die neue Kreisexecutivbehörde kann aber dem Interesse für die Kreisvertretung, dem richtigen und berechtigten Interesse für ihre Bildung und Zusammensetzung keinen Abbruch thun, und wir glauben mit der von uns getheilten allgemeinen Werthschätzung des Kreisaußschusses nicht in Widerspruch zu treten, wenn wir die Aufmerksamkeit auf die badische Kreisvertretung lenken und durch Darlegung des ihr zu Grunde liegenden Systems Vergleichungspunkte für die nun in Angriff genommene Reform der preussischen Kreisvertretung zu vermitteln suchen. Der Gegensatz von Norden und Süden kann hier nur in Betracht kommen, soweit er in Zuständen und Einrichtungen begründet ist und zwischen Westen und Osten ähnlich wiederkehrt wie zwischen Norden und Süden. Es gibt, daran müssen und werden alle nationalen Parteischarattirungen festhalten, auf dem Gebiete der innern Verwaltung so wenig eine Mainlinie wie auf jedem andern staatlichen Gebiet; die Mainlinie ist der Ausdruck der nationalen Politik der Gegenwart, eine politische Thatsache, nicht mehr, nicht weniger.

Ein Gegensatz, wie wir ihn meinen, ein Gegensatz der Einrichtungen, ist durch die eigenartige Organisation der badischen inneren Verwaltung gegeben. Der Kreis ist und soll in Baden etwas durchaus anderes sein als in Preußen.